

## 29. Landesolympiade Latein und Griechisch

Unser diesjähriger Lektüre-Kreis hat uns zu interessanten Texten geführt, für den Einzelnen, für ganze Gesellschaften, und für die Auseinandersetzung des Individuums mit Extremsituationen. Wer kennt nicht die Geschichte des Mose, der die Israeliten vor der Bedrohung durch Pharaos Truppen trockenen Fußes durchs Rote Meer führt? Hier findet sich auch Joseph, der –durch die lüsterne Frau seines Herrn Potiphar verleumdet und ins Gefängnis gebracht- in unerschütterlichem Gottvertrauen sich auch in dieser Extremsituation behauptet und schließlich mit Gottes Hilfe zum bedeutenden Berater des Pharaos selbst aufsteigt. Ebenso modern die Situation der armen Susanna „im Bade“: auf ihrer Mittagsrast im Park ihres Gatten von zwei heimtückischen Alten überrascht, die als anerkannte Älteste der jüdischen Exilgesellschaft in Babylon quasi das Wahrheitsmonopol verwalten, soll sie ihnen zu Willen sein, oder ihr wird mit Verleumdung gedroht, dass sie die Alten beim Ehebruch mit einem unbekanntem Jüngling ertappt hätten. Ihnen würde man glauben, Susanna müsste in der Folge gesteinigt werden; trotzdem gibt sie ihre Ehre nicht preis, auf die Hilfe des Herrn wartend und mit dem Schlimmsten rechnend. Bei der Verhandlung erhält dann ein neuer Prophet seine Feuertaufe, der in der Art moderner Kriminologen die alten Verleumder überführt: Es ist der junge Daniel, der die beiden getrennt verhört, und wie ein Kommissar aus heutigen Tagen deckt der künftige Prophet ihre Widersprüche im Detail auf: der eine will Susanna beim Ehebruch unter der Steineiche gesehen haben, der andere unter dem Mastix-Baum. So führen die Wege des Herrn zum Ziel; zu lesen in unserem Skriptum für die Teilnehmer des vierjährigen Latein.

In besonderen Lebenssituationen findet auch der Märtyrer den Weg zu Gott und die passenden Worte dazu. Dem drohenden Foltertod ausgesetzt, kann der gläubige Mensch über sich hinauswachsen, mit dem Ziel vor Augen wird auch der Schmerz nebensächlich – als Laurentius auf dem Rost gebraten wird, verhöhnt er seine Peiniger mit den Worten „Dreht mich um auf die andere Seite und kostet! Diese ist schon gar.“ In diesen Situationen kann der Mensch sein gutes Inneres nach außen kehren, er lernt mit extremen Herausforderungen fertig zu werden, den Schmerz der äußeren Qual nicht mehr zu spüren und durch Güte das Böse zu überwinden. Und den Geist aus sich sprechen lassen, wie er aus Laurentius oder auch Ianuarius sprach, der, mit Öl, Pech und anderen Naturprodukten im erhitzten Zustand übergossen, kein Wort des Zorns verlor und durch sein Gebet zwischen den Durchgängen seines Martyriums auch noch seinem hasserfüllten Peiniger die Heilung von der Hand des Herrn ermöglichte. Der aber verschloss sich der Wirkung des Geistes und ließ den Heiligen enthaupten. Auch wenn wir in unserer heutigen Zeit kaum mit derart drastischen Situationen konfrontiert sind, fühlen wir uns doch bisweilen wie auf dem Rost, eingeengt durch widrige Umstände und als feindlich empfundene Mitmenschen: Da möge uns der Heilige vor Augen stehen und nicht vergessen lassen, dass das Böse erst durch die Reaktion in unserem Inneren entsteht. Mit Vertrauen auf Gott und die an sich gütige Natur des Menschen brauchen wir den „Schmerz“ nicht zu spüren und bewahren uns und andere davor, in einer Spirale von Aktion und vermeintlicher Reaktion gefangen zu bleiben.

Einen ganz anderen Zugang zu prickelnden Situationen des Lebens in jeder Altersklasse bietet die Auswahl aus Ovids Liebesdichtung im Skriptum für das sechsjährige Latein. Der Dichter selbst blickt im Alter, das er in der Verbannung verbringt, in seiner berühmten Selbstbiographie *Tristien IV*, 10 auf die Jugendzeit der Liebesdichtung zurück, auf deren Höhepunkt ihn der Bannstrahl des Kaisers

Augustus traf: vorgeworfen wurde ihm die unmoralische Schlüpfrigkeit seiner „Ars amatoria“, er deutet an, es besser zu wissen – ein „Irrtum“ hatte ihn vermutlich zu nahe an Verschwörerkreise am Kaiserhof herangeführt. Eben diese „Liebeskunst“ aber war zweifelsohne eine literarisch geniale Provokation, gehalten in der Form des Lehrgedichts, das schon durch das Versmaß des elegischen Distichons statt des klassischen Hexameters parodiert ist, eines Lehrgedichts, das von Tipps zum Anbandeln über geschickte Präsentation weiblicher Äußerlichkeiten bis hin zu Stellungen beim Geschlechtsakt nichts ausließ, was der „neuen Moral“ des Kaisers spottete. Davor aber stand schon die ernsthafte Deutung des Liebestrebens – in seinen frühen Elegien, den „Amores“ – als menschlichen Grundtriebs, sich das Ziel seiner Wünsche um jeden Preis anzueignen, und der Dichter ruft zum äußersten Einsatz durch die bekannte Metapher vom Kriegsdienst auf: „Militat omnis amans“, „jeder Liebende leistet Kriegsdienst“, und wer nicht bereit ist bis zum Äußersten zu gehen, wird in jeder Lebenssituation das Ziel seiner Wünsche nicht erreichen können. Das erreichte Ziel zu halten ist auch Lehrziel der späteren Bücher der „Liebeskunst“, die nicht eines nachdenklichen Untertons entbehren; hat der Mann von seiner jugendlichen Spannkraft verloren, bleiben ihm Bildung und Umgangsformen als Alleinstellungsmerkmale, die sich der weitblickende Mensch zu Zeiten angeeignet hat. Und diese Sichtweise hat bis heute nichts an Gültigkeit eingebüßt. Auch bei Ovid begegnen wir schließlich Extremsituationen des menschlichen Lebens. In den „Heroides“, den fiktiven Briefen, die der Autor mythologischen Gestalten unterschiebt, schreibt etwa Penelope seit bald einem Jahrzehnt hypothetische Briefe an ihren Mann Odysseus, der seit der Einnahme Trojas als verschollen gilt; die gibt sie jedem Seefahrer mit, der auf Ithaka anlegt, falls er denn irgendwo noch unvermuteterweise Odysseus treffen sollte. Daraus spricht einerseits die schwelende Verzweiflung, andererseits die nie enden wollende Hoffnung der vor zwanzig Jahren im Ungewissen zurückgelassenen Ehefrau, für die die Rückkehr des Gatten die letzte Erfüllung ihres Lebens bedeuten muss – auch wenn, vom Dichter einfühlsam herausgearbeitet, die quälende Unsicherheit bisweilen alle anderen Gefühle zu überwältigen scheint. „Wüsste ich wenigstens, dass er nicht mehr am Leben ist, vor Troja gefallen oder auf den Meeren umgekommen, ich müsste mir keine Sorgen mehr machen, an deren Ende womöglich doch das Unausweichliche steht“ – auch die Gedanken der Penelope muten in so manchen Situationen seltsam modern an. Allgemein-menschlichen Situationen eben. Das allgemein Menschliche ist es auch, das den Hauptautor unseres Griechisch-Skriptums ewig interessant wie amüsant macht: den Fabel-Dichter Äsop, einen der Ältesten der europäischen Literatur überhaupt (7./6. Jhdt. v. Chr.), den wirk-



(hintere Reihe) MRin Prof. R. Loidolt (BMBWF), Prof. F. Moser (BD Wien), Bez.-Vorsteherin Mag.a S. Nossek, Prof. V. Streicher; (vordere Reihe) G. Weissbier (GRg 11/1. in L4), S. Streicher (AKG/Kurs pG 18) und Z. Raftl (pG 1/beide ex aequo 1. in G), Johanna Trampusch (Grg 16/1. in L6)

lichen Hexameters parodiert ist, eines Lehrgedichts, das von Tipps zum Anbandeln über geschickte Präsentation weiblicher Äußerlichkeiten bis hin zu Stellungen beim Geschlechtsakt nichts ausließ, was der „neuen Moral“ des Kaisers spottete. Davor aber stand schon die ernsthafte Deutung des Liebestrebens – in seinen frühen Elegien, den „Amores“ – als menschlichen Grundtriebs, sich das Ziel seiner Wünsche um jeden Preis anzueignen, und der Dichter ruft zum äußersten Einsatz durch die bekannte Metapher vom Kriegsdienst auf: „Militat omnis amans“, „jeder Liebende leistet Kriegsdienst“, und wer nicht bereit ist bis zum Äußersten zu gehen, wird in jeder Lebenssituation das Ziel seiner Wünsche nicht erreichen können. Das erreichte Ziel zu halten ist auch Lehrziel der späteren Bücher der „Liebeskunst“, die nicht eines nachdenklichen Untertons entbehren; hat der Mann von seiner jugendlichen Spannkraft verloren, bleiben ihm Bildung und Umgangsformen als Alleinstellungsmerkmale, die sich der weitblickende Mensch zu Zeiten angeeignet hat. Und diese Sichtweise hat bis heute nichts an Gültigkeit eingebüßt. Auch bei Ovid begegnen wir schließlich Extremsituationen des menschlichen Lebens. In den „Heroides“, den fiktiven Briefen, die der Autor mythologischen Gestalten unterschiebt, schreibt etwa Penelope seit bald einem Jahrzehnt hypothetische Briefe an ihren Mann Odysseus, der seit der Einnahme Trojas als verschollen gilt; die gibt sie jedem Seefahrer mit, der auf Ithaka anlegt, falls er denn irgendwo noch unvermuteterweise Odysseus treffen sollte. Daraus spricht einerseits die schwelende Verzweiflung, andererseits die nie enden wollende Hoffnung der vor zwanzig Jahren im Ungewissen zurückgelassenen Ehefrau, für die die Rückkehr des Gatten die letzte Erfüllung ihres Lebens bedeuten muss – auch wenn, vom Dichter einfühlsam herausgearbeitet, die quälende Unsicherheit bisweilen alle anderen Gefühle zu überwältigen scheint. „Wüsste ich wenigstens, dass er nicht mehr am Leben ist, vor Troja gefallen oder auf den Meeren umgekommen, ich müsste mir keine Sorgen mehr machen, an deren Ende womöglich doch das Unausweichliche steht“ – auch die Gedanken der Penelope muten in so manchen Situationen seltsam modern an. Allgemein-menschlichen Situationen eben. Das allgemein Menschliche ist es auch, das den Hauptautor unseres Griechisch-Skriptums ewig interessant wie amüsant macht: den Fabel-Dichter Äsop, einen der Ältesten der europäischen Literatur überhaupt (7./6. Jhdt. v. Chr.), den wirk-

mächtigen Archegeten dieser nur auf den ersten Blick verspielt erscheinenden Literaturgattung. Kaum eine Denk- und Dichtungsart hat die Nachwelt mit so vielen geflügelten Aussagen beschenkt, die uns an die innere Wahrheit ganz alltäglicher Lebenssituationen gemahnen. Die allseits bekannten „fremden Federn“ hat sich die Dohle von größeren Vögeln angeeignet, sich damit geschmückt und die Aufnahme unter die edleren Artgenossen begehrt – sie wird enttarnt, man reißt ihr die fremden Federn aus, und übel zugerichtet kehrt sie zu ihrer eigenen Art zurück. Wo sie keineswegs begeistert Aufnahme findet: Wer die eigenen Leute verachtet hat, wird auch von ihnen nicht mehr als einer der Eigenen interpretiert. Kein seltenes Schicksal auch heutzutage, wo der Wechsel in fremde Gesellschaften oft mit unüberwindbaren Hürden verbunden ist, bis schließlich Entwurzelung und gesellschaftsfeindliche Subkultur von Außenseitern droht. Dieses überzeitliche Phänomen zurückzudrängen ist die große Herausforderung, der sich auch unsere heutige Gesellschaft wieder stellen muss. So recht tierisch und bunt präsentiert sich die Fabel von Löwe, Esel und Fuchs, die gemeinsam auf die Jagd gehen. Als es zur Aufteilung der Beute kommt, befiehlt der Löwe – seines Zeichens König der Tiere, ebenso majestätisch wie brutal – dem Esel zu teilen, der in seiner eselshaften Naivität drei gleiche Teile erstellt und daraufhin vom Löwen kommentarlos aufgefressen wird. Nun ist die Reihe am Fuchs – dem Schlaunen –, eine wohl bessere Aufteilung herbeizuführen, und so behält er für sich nur Reste und Abfälle und bietet dem Löwen den überwiegenden Teil, den „Löwenanteil“ eben, zur Wahl. Auf die Frage des Königs, was ihn so zu teilen gelehrt habe, antwortet der Schlaue: „Das Schicksal des Esels.“ Nur die wenigsten von uns können Löwe sein; die Fabel lehrt uns, als „Normalverbraucher“ den Part des Fuchses zu wählen, bevor uns das Schicksal des Esels ereilt. Das Leben ist ungerecht; einen Teil dieser Ungerechtigkeit haben wir allerdings nur allzu oft unserer eigenen Eselei zuzuschreiben, und wer es nicht in die Rolle des Löwen schafft, braucht sich nicht zu kränken; die ist immerhin mit dem Praktizieren von Ungerechtigkeit und ihren eigenen Gefahren verbunden. Fast noch moderner als diese „verpackte“ Empfehlung für den Umgang mit manchmal schwer berechenbaren Vorgesetzten wirkt die Fabel von den zahmen und den wilden Ziegen: sie ist das uralte Spiegelbild von Lock- und Marketing-Strategien. Als ein Gewitter aufzieht, flüchtet sich eine Herde wilder Bergziegen zum Unterstand eines Hirten mit ihren zahmen Artverwandten. Und die Neuankömmlinge erhalten sogleich das beste Futter, werden den vertrauten Tieren in allem vorgezogen. Tags darauf, als sich das Wetter beruhigt hat, verlassen die Neuzugänge – sehr zum Missfallen des Hirten – sogleich wieder den Unterstand in Richtung vertrauter Wildnis. Als ihnen Undankbarkeit vorgeworfen wird, zeigen sie Ziegenschläue: „Hast du nicht gerade deine vertrauten Tiere zurückgesetzt, um uns neue anzulocken: Wie also wirst du uns erst behandeln, wenn du nach uns die nächsten anzulocken versuchst?“ Daraus kann man lernen: Ziegenschläue kann Konsumentenschläue sein, wenn es um Lockangebote mit Hintergedanken geht in unserer technokratischen Welt, die von Labels und ständig neueren und moderneren Geräten und dem Zwang, solche zu besitzen, beherrscht wird. Wer sich davon auf eigenverantwortliche Weise distanziert, wird nicht bei den Tarifen für alte Ziegen hängen bleiben. Zu ganz anderen Tarifen aber führt uns jetzt die folgende Preisverleihung.